

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 163 (1884)

Artikel: Aus dem Thierbuch : der Luchs

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-373882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Thierbuch: Der Luchs.

Das Abendroth ist am Erlöschen, Dämmerung fließt über den Thälern zusammen, die Nacht schleicht aus dichtbelaubten Büschchen, und tritt sachte in Waldes freie Räume hervor: Da gehen hell glänzende Lichter in Waldes tiefstem Dickicht auf; es sind die Augenlichter des Luchses, mit ihnen bricht sein Tag an. Dann streift er — ein Räuber — umher und sieht nach, wo der Schlummer ihm ein Netz über die Beute geworfen, ein flüchtiges Reh im weichen Grase gefangen hält. Er horcht erfreut auf das Schlagen der Amsel, denn es verräth ihm eine Beute und verwischt den Laut seiner Tritte.

Am hellen Tage schlafst er in seinem Hinterhalte; aber die Ohren, aufgerichtet, halten Wache, horchen auf das Flattern jedes Vogels, auf die Schritte des Rehes, das unbesorgt heranläuft. Dann erhebt er sich, lauscht schärfer, hat es zwischen dem grünen Laube erspäh't und duckt sich wieder. Seine großen Augen sind unbeweglich, ihr schärfer Blick mißt den Sprung. Er streift vom glänzenden Gebiß die dünnen Lippen, hält die Klauen emporgerichtet, und plötzlich schnellt er auf das weidende Thier. Er hat es erzielt, hat die Klauen tief ins Genick ihm eingeschlagen, die Ader zerbissen. Gierig schlürft er das Blut, sein Auge weidet sich an den Zuckungen.

List und Bosheit halten im Luchs ihre Neße versteckt, sie haben ihm die Sinne geschärft, die Waffen geschliffen. Sein falber, getigerter Pelz verräth ihn nicht im braunen Laube, und nicht, wenn er auf dem Aste hingestreckt das Reh erlauert, wie ihn unser Bild zeigt. Sein Körper gedrängt und kräftig, ist dennoch geschmeidig wie die Schlange, und zugleich hat er des Hirschen Schnelle, des Marders Behendigkeit. Seine schwarzumfäumten Ohren, die in spitzen Haaren enden, sind immer aufgestellt, die Augen schauen vorwärts aus dem breiten, schalkhaft lächelnden Gesicht. Jene verrathen ihm den Raub, welcher diesen noch verborgen ist, und immer offen und gespannt sind seine Sinne, und als wollten sie zugleich das Geräusch seiner eigenen Tritte auffangen. Ein Feind der Tageshelle, läßt er sie nur durch seine Spalte in die Kammer seines Auges treten; aber in dunkler Nacht erweitert er sie, und das eigene böse Licht

schrecket und blendet auf weite Ferne hin. In seine starken Kiefer ist das Gebiß gefaßt, und drohend stehen die Hackenzähne hervor. Wie der Schmuck eines Satans stehen ob dem Auge drei weiße Borsten aufgerichtet, und über den Lippen die starken Schnurren. Auf dichtbehaarten Wangen tritt er wie in Socken auf, nur das Laub rauscht unter ihnen; kaum brechen die dünnen Zweige, wo er schreitet. Zwischen dichten, zarten Haaren sind die Klauen versteckt, sie zu schonen, aufgerichtet, wie krumme geschärzte Messer. Glatt ist sein Pelz und weich, und sein kurzer, schwarzverbrämter Schwanz wedelt im Morden. Das ist ein schadenfrohes Vächeln, als schmeichelt er selber seiner teuflischen Lust. — So ist er stets zum Angriff bereit und stets erfüllt mit Mordlust. Blut löscht und reizt seinen Durst, stillt ihm den Hunger. So lange er dieses hat, verschmäht er Fleisch. Lustern leckt er noch von Brust und Pfoten die Blutflecken ab. Mit der Milch gibt er seinen Jungen die Lust zum Würgen; sie fallen gierig über die zappelnde Beute her, die er ihnen bringt. — Er liegt im dichten Röhricht verborgen, in finsterer Felskluft, durchstreift die Waldungen, findet den Weg zu den Alpen, wo die Gemse grasset an Gletschers Saum. Er fällt dem Eber, dem Hirsch ins Genick. Vergebens suchen sie ihn abzustreifen. Er weiß, wo der Duell ihres Lebens verborgen fließt und versteht mit seinem spitzen Zahn, mit der Stachelzunge ihn aufzuschürfen. Grumschleicht die Waide und wirft sich auf die Heerde und vernichtet sie. Er greift keck den Büffel an und verschont den Sperling nicht. Nur des Menschen fester, klarer Blick erschüttert ihn, und er flieht ihn, als würde er seiner Bosheit, seiner Falschheit sich bewußt. Und wenn er alle Thiere schrecket, dem wackern Jäger ist er willkommen. Mag er auch verwundet und in Wuth auf den Jäger anspringen, dieser stellt sich ihm mit seinem blickenden Gewehr entgegen.

Wohl gibt es der falschen Luchse manche, nie ertappt in ihrem Hinterhalte, und manche, die beutelustig umherschleichen; doch denen mangelt die Schnellkraft; feig zu schwänzeln, zu kriechen und zu lauern, sind sie geübt. Emporgekrochen, vernichten sie und machen Beute. Das heißen sie „erwerben.“

